



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Österreich im Frühjahr 1849.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Österreich im Frühjahr 1849.



Im Jahre 1869 erschien der erste Band der „Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848“ von Jos. Alex. Fhrn. v. Helfert; 1886 ist das Werk mit dem fünften und sechsten Bande zum Abschluß gekommen (Prag, F. Tempsky). Der vom Verfasser gewählte Titel sagt nicht, bis zu welchem Zeitpunkte die Geschichte fortgeführt werden sollte, doch darf nach dem Wortlaute wohl vermutet werden, daß ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen sei, schon mit dem März 1849 abzubrechen, wie es jetzt geschehen ist. Mehr als zweihundert Druckbogen großen Formates über einen Zeitraum von kaum fünf Monaten! Freilich hat Helfert in mancher Hinsicht mehr Memoiren als Geschichte geschrieben. Als Unterstaatssekretär und Mitglied des Reichstages hat er im Mittelpunkte der politischen Kämpfe gestanden, hat in manchen Vorgang hinter den Kulissen Einblick gewinnen können, und persönliche Verbindungen sind ihm gewiß auch nachher zu statten gekommen. Ferner muß anerkannt werden, daß er sich keine Mühe hat verdrießen lassen, die gleichzeitigen Quellen, von welcher Seite her sie auch fließen mochten, gründlich und unparteiisch auszunutzen. Allein ihm haftet der für einen Geschichtschreiber verhängnisvolle Fehler an, keinen Fund, keine ihn interessirende Notiz unterdrücken zu können. Er versetzt sich augenscheinlich gänzlich in die aufgeregte Zeit zurück, regt sich wieder auf wie damals und erzählt im Eifer die unbedeutendsten Zwischenfälle auf dem parlamentarischen wie auf dem Kriegstheater, nennt, charakterisirt, kritisiert oder verteidigt Menschen, die mit Recht längst der Vergessenheit verfallen sind, und giebt Zeitungsstimmen im Übermaß und Überflus zum besten. Der zehnte Teil von dem, was dem Leipziger „Leuchtturm,“ dem Grenzboten II. 1887.

„Wiener Lloyd,“ den Prager Blättern entnommen ist, würde hinreichen, die Stimmung der Parteien zu schildern; und wenn gar Äußerungen tschechischer Zeitschriften im Urtext angeführt werden, so kann das kaum einen andern Zweck haben, als deutschen Lesern durch den Anblick von Wörtern wie *rmautit nad tjm wychwalowánjm Pruského Krale* einen ungewohnten Genuß zu bereiten. Auch bei den Auszügen aus Reden hätte eine viel größere Sparsamkeit walten können, wenn man auch begreift, daß den Worten des „Abgeordneten für Tachau“ eine besondere Bedeutung beigelegt wird, da dieser böhmische Wahlbezirk durch den Unterstaatssekretär Helfert vertreten wurde. Man darf zur Rechtfertigung der vielen Zitate und der unwichtigen Einzelheiten nicht auf das Beispiel Taines verweisen. Der französische Historiker mußte die Wahrheit zur Geltung bringen gegenüber der in tausend und abertausend Formen verbreiteten Legende; über die Revolution in Österreich und Ungarn und über die Thätigkeit des Reichstages in Wien und Kremier steht das Urteil längst fest.

Sollte etwa dem Verfasser selbst bei der Aussicht, den weiteren Verlauf der innern und äußern Geschichte Österreichs in gleicher Umständlichkeit berichten zu müssen, bange geworden sein? In dem Stoffe wenigstens vermögen wir keinen Grund dafür zu entdecken, daß der Abschnitt gerade Mitte März 1849 gemacht worden ist. Der Reichstag war aufgelöst, eine Verfassung einseitig verliehen, sodaß die österreichische Revolution im engeren Sinne allerdings als beendet betrachtet werden konnte. Aber Helferts Arbeit beschäftigt sich ja nicht mit dieser allein, und in allen andern Beziehungen stand man damals noch vor ungelösten Fragen. Die Schlacht bei Novara war noch nicht geschlagen, Venedig nicht erobert, in Ungarn hatten die Dinge soeben wieder eine sehr bedenkliche Wendung genommen, und wer will sagen, wie ohne die russische Hilfe und Kossuths Überhebung der Ausgang gewesen wäre? Auch die Entscheidung in Frankfurt stand noch aus, mit voller Sicherheit war nicht vorauszu sehen, wie sich Preußen zur Verfassungs- und Oberhauptsfrage stellen würde, und so lange Österreich in Ungarn und Italien gebunden war, hatten dessen Noten in der deutschen Frage keine große praktische Bedeutung. Nun konnte allerdings ein Schlußkapitel kurz mitteilen, in welcher Weise sich alle diese Entwicklungen vorläufig lösten. Doch auch darauf hat der Verfasser verzichtet. Ohne eine schüchterne Andeutung zwischen den Zeilen müßte der Leser glauben, die Verfassung vom 4. März sei ins Leben getreten. Er hört eine Menge begeisterter Stimmen, welche Österreich als den freiesten Staat in Europa preisen und alle Stämme des Staates einig und zufrieden sehen, er lernt auch bereits die stolzen Phantasien von einem mitteleuropäischen Reiche kennen, welches mit seinen Vasallengebieten sich vom Po und vom Eisernen Thor bis an die nordischen Meere ausdehnen sollte (Phantasien, an denen bis über den Pariser Kongreß hinaus mit Zähigkeit festgehalten wurde); er erfährt, daß Österreich in einer Depesche vom 17. März in Frankfurt wissen ließ, es „denke nicht

darán, sich von Deutschland in den Beratungen über dessen künftige Verfassung loszufagen," daß die zweitägige Schlacht bei Kapolna im Grunde ergebnislos geblieben war, und daß der Oberbefehlshaber in Siebenbürgen, dem Bem gegenüberstand, „ein leider nur zu gerechtfertigtes Mißtrauen in seinen Generalfstab und die ihm beigegebenen Generale" hegte. Werden wir mithin über die weitere Entwicklung der Dinge auf den wichtigsten Punkten im Unklaren gelassen, so tritt mit umso größerer Deutlichkeit das eine hervor, daß die meisten handelnden Personen selbst sich über die allernächste Zukunft hinaus keine Gedanken gemacht haben. Minister, Generale, Abgeordnete gingen an den schwierigen Fragen vorsichtig vorüber. Das Verhältnis der deutschslawischen Länder untereinander, deren Verhältnis zu Ungarn, zu Italien, das Verhältnis des Gesamtstaates zu Deutschland — alle diese Kisse zu knacken, überließ man, wie es scheint, dem „sprichwörtlichen Glücke Österreichs." Und wenn wir uns an das Losbrechen gegen Sardinien im Jahre 1859, an den Fürstentag von 1863 und so manches andre erinnern, so kommen wir auf die Vermutung, daß es zu den eingewurzelten Eigentümlichkeiten Österreichs gehöre, ein großes Spiel zu beginnen, bevor jeder Zug gehörig überlegt worden ist. Wenn wir Helfert glauben dürfen, hat in jener Zeit nur ein Mann ein festes Programm, klare Einsicht und festen Willen gehabt, Fürst Windischgrätz. Aber Helfert ist ein zu unbedingter Bewunderer desselben, er beugt sogar wie eine besorgte Mutter dem ungünstigen Urteile über des Feldmarschalls Leistungen im ungarischen Kriege vor, welche bekanntlich zu seiner Abberufung führten, als er, immer siegreich, fast ganz Ungarn an die „Rebellen" verloren hatte; daß der Sieg bei Kapolna nicht ausgebeutet wurde, „dazu wirkte eine Reihe von Umständen zusammen, von denen keiner der Oberleitung zur Last fiel" — das ist die letzte Mitteilung von jenem Teile des Kriegsschauplatzes, und wir können uns daher denken, daß dieselben Umstände den Feldherrn nötigten, die berühmte Rückwärts-Konzentrierung auszuführen.

Welche Parteistellung Helfert selbst eigentlich einnimmt, wird nicht recht deutlich. Er haßt Preußen, das unterliegt keinem Zweifel, er ist ein Gegner der Magyaren und liebt die Slawen. Das alles würde sich mit der Stellung eines Mitgliedes der Regierung wohl vereinigen lassen, welche den österreichischen Gesamtstaat deutschen Charakters zu begründen und Preußen zu demütigen bemüht war; allein aus verschiedenen Andeutungen, namentlich auch in seiner Kritik der Verfassung vom 4. März, ist zu entnehmen, daß er den Zentralismus mehr mit Föderalismus gemischt wünschte. Das dürfte etwa auf dasjenige System hinauslaufen, zu dem sich bis vor kurzem das Ministerium Taaffe bekannte; denn von dem Verfassungsentwurfe, den der Reichstag zuletzt zustande gebracht hatte und in dem ebenfalls die Erhaltung nationaler und provinzialer Besonderheiten innerhalb der Staatseinheit angestrebt war, will er natürlich nichts wissen. Übrigens deutet auch er schüchtern an, daß die meisten damals

angeführten Gründe für die gewaltsame Unterbrechung des Verfassungswerkes keine ernste Prüfung bestehen, und weiß für die Notwendigkeit dieses Schrittes selbst nichts andres beizubringen, als daß der Reichstag nur „berufen und befugt“ war, für einen Teil der Monarchie eine Verfassung zu entwerfen, nun aber eine solche für die ganze Monarchie geschaffen werden sollte, und daß dieser Reichstag bei Beratung der Grundrechte seine staatsmännische Unfähigkeit an den Tag gelegt habe. Welche dürftigen Ausreden, um einen verhängnisvollen Schritt zu entschuldigen! Anstatt die Verfassungsgesetze, die Arbeit der gewählten Vertreter ganz Österreichs mit Ausnahme der ungarischen und italienischen Landesteile, das durch allseitige Zugeständnisse mühsam zustande gebrachte Werk, der Verbesserung und Ausgestaltung zuzuführen, schritt man von Otkrohirung zu Otkrohirung, brachte es endlich zu Verfassungen, die bald von der einen, bald von der andern Seite nicht anerkannt wurden, entfesselte unvereinbare historische und nationale Ansprüche, und gelangte schließlich in den heutigen Wirrwarr, in dem kaum jemand mehr weiß, was Rechtens ist. Ob Helfert diesen Zusammenhang der Dinge erkennt, bleibt fraglich.

Seine Zärtlichkeit für das Slawentum äußert sich zum Teil in sehr eigentümlicher Art. Während andre Personen in der Regel einfach bei ihrem Familiennamen genannt werden, gönnt er Tschechen, Slowaken u. s. w. gern ihre sämtlichen, oft ganz unerhörten Vornamen, und da er eine entsetzliche Abneigung gegen das Komma hat, weiß man mitunter nicht, ob von einer Person oder von dreien oder viere die Rede sei. Und nicht nur für tschechische Personen- und Ortsnamen bedient er sich der tschechischen Orthographie, er schreibt Diebič und Paškievič, was unsers Wissens so wenig russisch wie deutsch ist, Kalisz statt Kalisch, Huculen statt Huzulen u. dergl. m. Das Werk ist freilich in Prag erschienen und in Wien gedruckt, das auch allmählich tschechisch gemacht werden soll; auch hat Helferts Deutsch allerlei Besonderlichkeiten aufzuweisen. Fürst Windischgrätz residirt „ob der Ofener Königsburg“; wir kennen Österreich ob der Enns, Rothenburg ob der Tauber, den Kanton Obwalden u. s. w., aber wie kann sich jemand „ob“ einer Burg aufhalten, außer in einem Luftballon? Oder soll zart zu verstehen gegeben werden, daß der gewaltige Kriegsmann über allen andern Gewalten geschwebt habe? Die russischen Soldaten werden „inner“ die österreichischen Grenzen eingeführt. Bd. 5, S. 8 steht der unverständliche Satz, die Reichstagsmitglieder hätten sich eine Lehrmeinung gebildet „über ihre Machtvollkommenheit, über das Wesen und des Urgrundes derselben.“ Das und andres mag auf die Rechnung des Setzers zu bringen sein. Immerhin hat der Verfasser doch auf deutsche Leser gerechnet, und in deren Namen muß gegen einen Unfug Verwahrung eingelegt werden, welcher in Österreich überhand zu nehmen scheint; erzählte doch unlängst die Wiener „Monatsschrift für den Orient“ ihren Lesern, von einem „Caren,“ womit ein bulgarischer Zar gemeint war! Das fehlte noch, daß, während man sich bemüht,

die deutsche Sprache von entbehrlichen französischen und lateinischen Zuthaten zu säubern, von der andern Seite neuer Unrat hineingetragen würde.

Viel Mühe hat sich Helfert mit der Darstellung der kriegerischen Vorgänge gegeben. Doch wird ihm auch dabei, wie schon berührt ist, die Ueberfülle unwichtiger Einzelheiten hinderlich, und in dem Bestreben, die gleichzeitigen Ereignisse auf verschiedenen Schauplätzen soviel als möglich gleichzeitig vorzuführen, hat er zu oft den Zusammenhang zerrissen, als daß der Leser sich ohne große Anstrengung ein deutliches Bild machen könnte. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe verkennen wir nicht. Das eine geht auch aus seiner Erzählung hervor, daß die Hauptursache des vielfachen Mißgeschickes der österreichischen Truppen in der Unterschätzung der „Rebellen“ zu suchen ist. Die zur Zeit des ersten Napoleon erschienene Karikatur, auf welcher die kaiserlichen Soldaten als Löwen, die Befehlshaber als eine andre Gattung von Vierfüßlern gekennzeichnet waren, hätte mit gewissen Ausnahmen wohl noch ein halbes Jahrhundert später getroffen. Wiederholt wird dargethan, daß wichtige Stellungen verloren gingen, weil die Besserwisser im Hauptquartier es unnötig fanden, die dringend verlangten und auch zugesagten Verstärkungen zu schicken.

Die Abschnitte über die deutsche Frage enthalten allerlei Interessantes. Da spricht Helfert unverkennbar die damals in den Regierungskreisen und auch jetzt noch bei vielen österreichischen Politikern vorherrschenden Ansichten aus. Behaglich eignet er sich die Äußerung eines „sichern Müller“ an, es sei „die ererbte Neigung des preußischen Stammes, seine Zäune zu übersteigen,“ wogegen die Vergrößerungsgelüste der Königreiche von Napoleons Gnaden mit Wohlwollen besprochen werden. Daß die kleinen Staaten sich lieber einen preußischen Kaiser als ein sie mundtot machendes und mit Verlust der Selbständigkeit bedrohendes System von „Wehrherzogtümern“ unter österreichischer Oberhoheit gefallen lassen wollten, ist nur durch „preußische Einflüsterungen“ zu erklären. Und doch „wünschten Gagern und Anhang eine allgemeine Umwälzung, um alle Fürsten, den König von Preußen und »etwa« den Kaiser von Osterreich ausgenommen, vom deutschen Boden weggefegt, und den Platz für ihren Erbkaiser freigemacht zu sehen.“ Die schändliche Verschwörung war so ausgebreitet, daß die armen Könige von Hannover und Württemberg hinter dem Rücken ihrer Minister mit den österreichischen Agenten verkehren mußten. Als Mitte Februar Prinz Friedrich von Preußen nach Frankfurt gekommen war, schrieb der österreichische Bevollmächtigte bei der Centralgewalt, Schmerling — dem möglicherweise diese Erinnerung kein sonderliches Vergnügen bereiten wird —, nach Olmütz: „Ich traue es einer gewissen Partei zu, Unruhen im badischen Oberlande zu erregen, um mit preußischen Truppen zu Hilfe zu kommen und den Dank als Erretter empfangen zu können.“ Da haben wir es! Die verruchten „Erbkaiserlichen“ haben also ohne Zweifel die Militärrevolte in Baden angezettelt. Auch die Ereignisse in Sachsen werden berührt. Wie bei der Be-

sprechung der Denkwürdigkeiten Beusts in diesen Blättern hervorgehoben wurde, macht dieser gewissermaßen den König von Preußen für den Maiaufstand verantwortlich, weil er den König von Sachsen bestimmt habe, die Reichsverfassung nicht anzuerkennen, daher er auch verpflichtet gewesen sei, den Aufstand zu unterdrücken. Diese Darstellung erfährt eine angemessene Beleuchtung durch einen von Helfert gegebenen Auszug aus einem österreichischen Gesandtschaftsberichte. Graf Kueffstein schreibt nämlich am 6. März 1849 — man beachte das Datum! —, der Minister Beust habe ihm den Wunsch ausgesprochen „daß es der kaiserlichen Regierung möglich sein möchte, auch ihrerseits Truppen an die Grenze rücken zu lassen, um auf Anrufen wenigstens die nächsten an Böhmen stoßenden Landesteile zu besetzen.“ Es sollte das, fährt Helfert fort, zugleich ein Gegengewicht gegen die Preußen sein, von denen man in Dresden fürchtete, daß, wenn sie einmal im Lande wären, sie „über den Zweck und die Zeit hinaus“ dableiben möchten. Woher die köstliche Nachricht stammt, die preußischgesinnten Mitglieder des Frankfurter Parlaments hätten ihren Kollegen aus Österreich gesagt: „Grämt euch nicht, gute Freunde; wenn ihr jetzt gehen müßt, wir werden euch doch wieder kriegen,“ hat der sonst in der Angabe der Quellen so gewissenhafte Verfasser nicht verraten. Übrigens ist er unparteiisch genug, die vernichtende Kritik, welche Palacky um dieselbe Zeit, wo ein Polizeikommissar in Olmütz den Buchhändlern auftrug, die deutschen Grundrechte „an niemand aus den untern Volksklassen zu verkaufen,“ an der Schwarzenbergischen Politik übte, auszugsweise mitzuteilen. Der Tschechenführer sagte am 23. Februar: Die von jeher dunkle Frage, wie sich Österreich an Deutschland „innig anschließen“ solle, habe durch die Note vom 4. (in welcher Österreich erklärte, sich einem Reichsoberhaupt nicht unterordnen zu wollen) an Klarheit nicht gewonnen; nur soviel scheine daraus deutlich hervorzugehen, daß Österreich eine deutsche Macht sein und zugleich nicht sein wolle. Der Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung auf der einen und der Gedanke eines nationaldeutschen Reiches auf der andern Seite, wie sollten sie nebeneinander zur Ausführung gebracht werden? Und wenn man den deutschen Elementen in Österreich gestatte, sich dem nationalen Zentrum anzuschließen, wie wolle man die italienischen Österreicher abhalten, die Constituente italiana zu beschicken? wie die Wünsche nach einer Wiederherstellung Polens verdammen? wie einen panslawischen Kongreß hindern? Bedurfte die kleindeutsche Partei einer weitem Rechtfertigung?

Wir nehmen von dem Werke Abschied mit zwei heitern Episoden aus Helferts parlamentarischen Erinnerungen. Als im Reichstage die Absicht kundgegeben worden war, die volle Religionsfreiheit auf das christliche Bekenntnis zu beschränken, entwarf ein Prager Blatt folgendes Schreckensbild. Schon auf die bloße Möglichkeit der Annahme einer solchen Beschränkung sei fast aus jeder jüdischen Familie wenigstens ein Mitglied ausgewandert und bereite sich wenig-

stens ein Mitglied vor, den vorausgegangenen zu folgen. Gehe der Paragraph durch, so sei eine massenhafte Auswanderung aus Böhmen und Mähren zu gewärtigen. Solchen Entschlüssen lägen die edelsten Gefühlen zu Grunde, nicht materielle Interessen, man wolle „der Schmach entgehen, in einem freien Staate der einzige Unfreie zu sein.“ Auf diese Weise verliere aber das Vaterland „sowohl Kapitalien als Gewerbskräfte.“ Bekanntlich wurden sie der Schmach, die einzigen Unfreien zu sein, überhoben, und so scheint denn die angedrohte Massenauswanderung unterblieben zu sein.

Die zweite Anekdote berührt den Verfasser persönlich. „Junger Themann und Vater in spe, hatte er sich einen Weihnachtserurlaub erbeten, und als er nach Kremsier zurückkehrte, erfuhr er, daß er einen Abänderungsantrag zu den Grundrechten ausgearbeitet habe, der sich gedruckt bereits in allen Händen befand. Da viele der von den Ministern vereinbarten Paragraphen nicht einmal seinen Anschauungen entsprachen, wurde ihm zugestanden, daß er solche nicht zu verteidigen brauche. Aber der Antrag blieb doch der „Sclfertische.“



Der Mißbrauch des Wortes Entwicklung.

Von August Classen.

(Schluß.)



on den weitreichendsten Folgen ist nun auch jene Art des Mißbrauchs des Wortes Entwicklung, welche mit dem vollen Bewußtsein, daß Ursache und Wirkung in dem Begriff enthalten sind, die Vorstellung verbindet, es könnten und müßten sich auch solche Ideen entwickeln, die niemals weder für den äußern noch den innern Sinn zur Erscheinung kommen. Ganz besonders ist es die Idee der Freiheit, die man in der Welt sich entwickeln läßt, nachdem man das Absolute oder den Weltgeist nicht mehr mit Schelling oder Hegel glaubt wahrnehmen zu können. Daß die Freiheit sich in der Welt allmählich entwickle, etwa so, daß aus den höhern Tieren sich erste Menschen im Urzustande entwickeln, aus diesen sittlich und religiös gebildete, aus ihnen wieder als die höchste Stufe aller irdischen Vollkommenheit Philosophen, das glauben nicht nur die Philosophen selber, sondern mit ihnen ein unabsehbar großer Teil der akademisch Gebildeten überhaupt. Hat doch Wundt in seinem großen Werke über Ethik als das alle sittlichen Vorstellungen beherrschende Gesetz die Entwicklung hingestellt. Aus dem Urzustande des Menschengeschlechts, in welchem noch ein rohes Selbstgefühl alle sozialen Triebe überwuchert und die natürliche Kraft